PHILOSOPHIE-ZEITSCHRIFT

Ausgabe 4/2021; 9,90 Euro; Schweiz 15,50 sfr; Österreich 10,40 Euro

WWW.HOHELUFT-MAGAZIN.DE

HOHE LUFT

Für alle, die Lust am Denken haben

4 192434 409903 04

Ute Frevert
ÜBER GEFÜHLE
UND POLITIK

Sind die Medien kaputt?

Wer gibt mir eine Stimme?

Wozu Virtue Signalling?

prechblasen

W ert hier wen?

Die Zukunft des Internets

HOHE LUFT Verlag UG • Abo-Service • 20080 Hamburg
PVSt 44, DPAG, "Entgelt bezahlt"
"82850#536500167890#0421" 4.359 B2671P2
Carl Hanser Verlag GmbH
Frau Kirsten Vogelsang
Vilshofener Str. 10
81679 München

SCHWERPUNKT MEDIEN & DEMOKRATIE

SPENDEN STATT FAHRRAD FAHREN?

Die Frage, wie jeder von uns dazu beitragen kann, den Klimawandel zu stoppen, lässt sich auch pragmatisch beantworten: Nicht indem wir Verzicht predigen, sondern Klimaschutz-Projekte fördern. Ein Vorschlag.

TEXT: BERNWARD GESANG
ILLUSTRATION: EMILY ELDRIDGE

FAHRRAD FAHREN, das Grillen einstellen und nicht fliegen – das wird dem Einzelnen als wirkungsvoller Beitrag gegen den Klimawandel empfohlen. Ist das aber wirklich effizient?

Jeder CO_2-Rechner zeigt uns etwas anderes: Als Verbraucher ein Jahr auf Fleisch zu verzichten, verhindert 450 Kilogramm CO_2-Emissionen (Spiegel Online). Man spart durch den Verzicht 651,22 Euro (Fleischpreis-Index 2017). Diesen Betrag für das Fördern von Klimaschutzprojekten in der Dritten Welt zu spenden beziehungsweise zu »kompensieren«, bringt 28300 Kilogramm CO_2-Ersparnis (Atmosfair).

Kompensieren hat also um ein Vielfaches mehr Effekt, als weniger zu emittieren. Die allseits empfohlene Standardstrategie für den Klimaschutz – das eigene Emissionsverhalten umzustellen – ist nicht am effizientesten. Warum der Begriff »Kompensation« trotzdem etwas schief ist, werden wir gleich hinterfragen.

Manche meinen, das Individuum sei nicht die richtige Adresse, um über Pflichten beim Klimaschutz zu reden, daher sei der obige Ansatz verfehlt: Aufgaben wie den Klimaschutz könne keiner allein stemmen, es seien Probleme kollektiven Handelns und daher des Staates, der die Koordination schaffen müsse. Er müsse dafür sorgen, dass genügend Leute mitmachen, sodass der einzelne Beitrag nicht umsonst sei. Jedoch was soll man tun, wenn die Staaten versagen und einfach nicht ihren Job machen? Der Job ist sozusagen zu wichtig, um unerledigt zu bleiben, und selbst wenn die Politik plötzlich zündet, auch dann sollte man freiwillig sinnvoll beschleunigen. Also: Was kann der Einzelne tun?

SPENDEN FÜR DEN REGENWALD KÖNNTEN AM BESTEN SEIN

Die Individuen sollten versuchen, die Welt so viel besser zu machen, wie sie es können. Das machen wir beispielsweise, indem wir armen Menschen im Regenwald helfen, genügend Einkommen zu haben. So müssen sie ihr Land nicht an Konzerne verkaufen, die den Regenwald roden, um zum Beispiel Palmölplantagen zu errichten. Das hat günstige Mehrfachwirkungen, zum Beispiel gegen Armut, für Klima-, Tier-, Arten-, Grundwasser-, Luft- und Pandemieschutz. Die Voraussetzung ist, dass wir an eine geprüfte Hilfsorganisation spenden, bei der das Geld wirklich gut bei den Armen ankommt (in Deutschland etwa »Fairventures Worldwide«).

In einer idealen Welt ohne Ressourcenknappheit sollten wir der Standardstrategie folgen und zugleich spenden. Aber wir leben in der realen Welt, und die Motivation, zu helfen, ist ein knappes Gut. Beim Spenden überfordern wir uns außerdem nicht so schnell wie bei der Standardstrategie – denn Geld zu geben fällt uns leichter, als unser Emissionsverhalten radikal umzustellen (Stichwort: Ökosteuer).

Zumal uns klar sein muss, wohin die persönliche Umstellung des Emissionsverhaltens führt. Das hat Niko Paech, der Papst der Postwachstumsökonomie, vorexerziert: Es führt in eine Welt, in der man auch wieder angelt, um sich zu versorgen, in der wieder Kutschen auf den Straßen fahren und in der Rolltreppen und Aufzüge als Stromfresser verschwunden sind. Nur eine solche Welt reicht hin, um den Klimawandel nennenswert zu verzögern.

Viele Leute werden deshalb abspringen, wenn sie wahrnehmen, dass unser kompletter Lebensstil zur Disposition steht. Solange wir uns also im freiwilligen Sektor bewegen, in dem Individuen als Lückenbüßer für Staaten eine Strategie praktizieren, die uns etwas Aufschub verschafft, sollte man nichts tun, was ineffizient und motivationszerstörend ist.

WARUM DAS SPENDEN UNS ZEIT VERSCHAFFT UND KEIN ABLASSHANDEL IST

Die Effizienz spricht übrigens dagegen, meine und die Standardstrategie zugleich und gleichberechtigt zu fordern: Angenommen ich habe nur zwei Euro und eine Strategie, die zigmal effizienter ist als die andere. Sollte ich da einen Euro für jede Strategie geben oder beide Euro auf die effizientere Strategie setzen?

Andererseits fühlen sich viele Menschen beim Spenden als Heuchler, wenn sie nicht selbst CO_2 einsparen. Hier muss jeder selbst abschätzen, wann die eigene Bereitschaft zu spenden größer ist – wenn man »nur« spendet oder sich zugleich ein gutes Gefühl leistet.

Meine Strategie nenne ich »spende und gleiche damit aus«, und sie gilt nur eine begrenzte Zeit lang, nämlich solange die CO_2-Vermeidungskosten im globalen Süden erheblich geringer sind als bei uns und solange die Politik das Problem nicht löst und versagt, der internationalen Kooperation beim Umstellen der Emissionen einen Rahmen zu geben, der es wahrscheinlicher macht, dass sie gelingt. Und Zweifel am Gelingen einer unkoordinierten Verhaltensänderung gehören zu den Vorbehalten gegen die Standardstrategie. Was bewirkt meine kleine CO_2-Einsparung? Zumal: Wenn sich doch nur maximal zehn Prozent der reichsten und gebildetsten Wohlstandsbürger international überhaupt um Vergleichbares bemühen?

»Spende und gleiche aus« sorgt hingegen dafür, dass zumindest einem konkreten Menschen in Armut geholfen wird, auch wenn sonst keiner kooperiert. Mein Opfer ist nie umsonst – wenn die Spende ankommt, wird konkret Armut bekämpft.

WIR SIND EINEM DENKEN VERHAFTET, DAS BESAGT: MEIN VERHALTEN IST DER NABEL DER WELT, BEI MIR SELBST MUSS ICH ANFANGEN, DANN WIRD ALLES GUT. DAS IST FALSCH. ES GEHT NICHT UM MICH, SONDERN UM DEN KLIMASCHUTZ.

Dass auch mehr Klimaschutz gelingt, kann aufgrund falsch gewählter Projekte scheitern, ebenso wie Erfolg aufgrund fehlender Kooperation bei der Standardstrategie ausbleiben kann. In der durch meine Strategie gewonnenen Zeit kann die Technik sich weiterentwickeln, damit wir zum Beispiel individuelle Mobilität erhalten können, wenn es einschneidend an unseren Lebensstil geht.

»Spende und gleiche aus« ist kein Ablasshandel, wenn man es mit einer moralischen Verpflichtung koppelt, mehr und regelmäßig zu spenden. Mit dieser Strategie stellen wir unser Verhalten nicht durch weniger Emittieren, sondern durch mehr Spenden um. So tragen wir mehr Last für das moralisch Richtige, während ein Ablasshandel davon ausgeht, dass es uns nur um die Erleichterung des eigenen Gewissens geht und eben nicht darum, das Richtige voranzubringen.

Es geht nicht um eine »Entschuldung«, wie beim Ablasshandel, sondern um weniger Armut und weniger CO_2. Es wäre schlicht Verschwendung, diese Potenziale nicht einzustreichen. Ob man ausschließlich auf meine Strategie setzt, ist wie gesagt Ermessenssache, aber die Umstellung des persönlichen Emissionsverhaltens teilt mit dem Ablasshandel mehr (es geht primär um einen selbst) als das Spenden.

Aber ja, meine Strategie erlaubt, das Auto weiter zu fahren, wenn ich im Jahr regelmäßig und genug spende. Das erinnert natürlich an den Ablasshandel. Das ist sogar gewollt, denn diese Strategie soll uns ja leichterfallen als die Standardstrategie, deshalb setzen sie auch hoffentlich mehr Menschen um. Aber meine Strategie verschiebt die Verantwortung auf das Spenden und auf einen Politikwechsel hier vor Ort. Und beides hängt zusammen, denn auch vom Spenden geht ein politisches Signal aus – dass die Bürger eine Klimawende wünschen, was Veränderungsdruck auf die Politik erzeugt.

Mit dem amerikanischen Philosophen Walter Sinnott-Armstrong würde ich behaupten: »Genieße deine Spaßfahrt im SUV und tue gleichzeitig alles, damit die Politik allen Akteuren, also auch dir, solche Spaßfahrten verbietet.«

Deshalb fordere ich, sich politisch zu engagieren, wo es effizient ist, was etwa »Fridays for Future« uns bewundernswert vormachen. Auch will ich keine Lobbyarbeit für die Autoindustrie machen. Deshalb würde ich dem obigen Zitat von Sinnott-Armstrong voranstellen: »Nur wer die Motivation zu helfen verliert, wenn er seinen gewohnten Lebenswandel völlig umstellen muss, der sollte diesen Lebensstil bewahren, wenn er entsprechend spendet, daher gilt …«.

Hier können wir nun sehen, warum ich das Wort »kompensieren« falsch gewählt finde. Das »Kompensieren« klingt immer so, dass man etwas Schädliches tut und im Anschluss »genau so viel« gibt, um den Schaden wieder gutzumachen. Das ist ein falsches Denken. Es geht nicht darum, zu kompensieren, welches Auto ich fahre. Es geht darum, eine Spendenquote zu erreichen, die wirksam ist. Wenn ich also mein persönliches Verhalten in den Mittelpunkt stelle, ist das zu kurz gedacht.

Beim Versuch einer Kompensation werden vielleicht ein paar Bäume gepflanzt, die sonst nicht gepflanzt werden würden. Meine Nettobilanz soll sich dabei auf null rechnen, aber diese Kopplung an das persönliche Emissionsverhalten ist zu kurz gesprungen. Es geht vorrangig darum, mich selbst »grün zu machen«, mich zu entschulden. Die Welt macht das aber nicht viel besser, und darum sollte es gehen.

Wir sind einem Denken verhaftet, das besagt: a) Ich selbst bin und mein Verhalten ist der Nabel der Welt, bei mir muss ich anfangen, dann wird alles gut. Das ist falsch. Es geht nicht um mich, sondern um den Klimaschutz. b) Moral muss weh tun, nur wenn ich richtig leide, gehöre ich zu den Guten. Das kommt von Immanuel Kant (1724–1804) und ist Nonsens, denn es verkennt, dass die Motivation zu helfen ein knappes Gut ist, das man schnell verlieren kann, und die wenigsten Menschen sind Helden mit unbegrenztem Budget für Altruismus.

Das lässt sich auch auf die Politik übertragen. Effizienz sollte zählen und nicht nur die richtige Bilanz im eigenen Land. Maßnahmen wie Elektromobilität können unwahrscheinlich

[LEKTÜRE]

BERNWARD GESANG
Mit kühlem Kopf. Über den Nutzen der Philosophie für die Klimadebatte
HANSER VERLAG, 2020

Ausführlicher aufbereitet ist das Thema in diesem Werk. Der Autor des Buchs und dieses Artikels ist Professor für Philosophie und hat an der Universität Mannheim den Lehrstuhl für Philosophie mit Schwerpunkt Wirtschaftsethik inne.

teuer sein, und für das Geld ließe sich mit »Entwicklungshilfe« viel mehr CO_2 einsparen. Ein ehemaliger Präsident von Ecuador hat zum Beispiel angeboten, den Regenwald intakt zu lassen, wenn der Westen dafür bezahlt. Das wäre viel sinnvoller gewesen als viele teure Maßnahmen im Inland, scheiterte aber unter anderem am damaligen Entwicklungshilfeminister Dirk Niebel.

Der Staat hat zwar andere Pflichten als das Individuum, denn er steht auf der öffentlichen Bühne und muss Allianzen schmieden. Dazu muss er im konventionellen Sinne glaubwürdig sein, kann also nicht nur »Wasser predigen und Wein trinken«. Zudem muss er Techniken gegen den Markt etablieren wie dereinst die erneuerbaren Energien, um diese effizienter zu machen und dann in Entwicklungs- und Schwellenländer abzugeben. Aber gleichwohl: Maßnahmen im Inland wollen auf Effizienz geprüft werden.

WIE VIEL SOLL ICH SPENDEN?

Was verlangt die Moral von uns? Müssen wir zum Beispiel unsere ganze Zeit aufwenden und unser ganzes Geld einsetzen, um zu versuchen, das Glück in der Welt zu maximieren?

Ich habe keine Antwort auf dieses gigantische Problem. Ich gehe es pragmatisch an: Westliche Durchschnittsverdiener gehören zum reichsten Prozent der Weltbevölkerung. Wenn wir auf dieser Insel des Reichtums leben und vor den Küsten Menschen ertrinken, dann können wir nur dann zu den guten Menschen zählen, wenn wir uns mindestens im unteren Prozentbereich unserer zeitlichen und finanziellen Möglichkeiten engagieren. In jedem anderen Fall müssen wir uns eingestehen, dass uns die Not der anderen schlicht egal ist und wir nicht zu den guten Menschen gehören können.

Ein solches Engagement kann keine Überforderung darstellen. Wenn jeder Durchschnittsverdiener sich bemühen würde, zum Beispiel vier Prozent seines Einkommens und ein Prozent seiner Zeit (für politisches Engagement) beizusteuern, dann könnten viele globale Probleme gelöst werden. Die dabei anfallenden Geldsummen würden sich mindestens auf einen dreistelligen Milliardenbetrag belaufen. Dies kann auch nicht als Überforderung angesehen werden, denn selbst wenn man sich nicht in diesem Maße engagieren möchte, kann sich ein normaler Lohnempfänger in jedem Fall in diesem Umfang engagieren, ohne in existenzielle Probleme zu geraten.

DAS »GRÜNE PARADOXON«

Zudem glaube ich, dass das private Nachfrageverhalten oft wirkungslos ist. Es hat sich etwa gezeigt, dass der Ölpreis und die Ölförderung völlig voneinander entkoppelt sind (laut Federal Reserve Bank of St. Louis, US Energy Information Administration). Egal was der Preis macht, die Förderung bleibt konstant. Ein Grund könnte sein, dass damit politische Interessen gewährleistet werden. So erklären die OPEC+-Staaten fortwährend, dass sie an langfristiger Planbarkeit und Verlässlichkeit orientierte Preise machen.

Meine kleine Spriteinsparung kann in diesem Markt die Fördermenge also nicht senken, Preissignale werden ignoriert. Meine kleine Spende hingegen nutzt aber anderen Menschen und hoffentlich auch dem Klima. Bei Letzterem müssen zwar auch einige Leute mitziehen. Aber ich bin nicht zwangsläufig auf Marktmechanismen angewiesen, und mein kleiner Beitrag bewirkt in jedem Fall etwas Gutes.

Ein weiterer Vorteil der Strategien, die Wälder zu schützen, ist, dass sie nicht versuchen, die Nachfrage nach fossilen Energieträgern zu senken, was ohnehin schwierig ist. So unterliegen sie auch nicht einer Antwort darauf, die im »Grünen Paradoxon« mündet, das einsetzt, wenn es uns wirklich gelingen sollte, mit unserer geänderten Nachfrage Einfluss zu nehmen. Das geht so: Wir sparen fossile Energien, der Weltmarktpreis sinkt als Folge davon, und andere Länder kaufen sie billiger, weil sie am dringlichsten Wachstum wünschen.

Gespart wird de facto nichts durch die verringerte Nachfrage, sondern wir subventionieren bestenfalls die Preise für die Schwellenländer. Das mag man zwar positiv als Entwicklungspolitik mit anderen Mitteln betrachten, aber was den Klimaschutz angeht, ist es problematisch. Einerseits ist es also schwierig, mit Nachfrage überhaupt etwas zu erreichen, andererseits ist es schwierig, das Richtige, nämlich eine Drosselung der Produktion, zu bewirken.

Für alle, die bei diesem Denkmanöver immer noch Magenschmerzen haben: Da unser Wissen über die Zukunft leider nicht perfekt ist und wir normalerweise Wesen sind, die nicht alles an Effizienz festmachen, sollten wir erwägen, mehrere Strategien gleichzeitig zu verfolgen.

Man kann die Spendenziele »diversifizieren«: Solaröfen in Indien etwa fördern die Gesundheit und den Klimaschutz auf solide Weise, während ein Regenwald theoretisch auch abbrennen kann, besonders wenn man seine Besitzer nicht auf seine Seite bringt. Also gehören die riskante und die solide Strategie ins Portfolio. Wichtig ist: In einem Portfolio der Strategien sollte »spende und gleiche aus« seinen Platz haben, aber man kann auch die Standardstrategie mit ins Portfolio übernehmen, wenn sie nicht zu viel kostet.

Wie hoch der Verlust an Wohlergehen durch Klimaschutz für ein Individuum ausfällt, bestimmt letztlich seine eigene Wahrnehmung. Wem es nichts ausmacht, kein Fleisch zu essen, für den ist diese Maßnahme auch kein Motivationshindernis. Meine Argumentation greift nur in Bezug auf die Interessenlage von Otto Normalverbraucher, der ein begrenztes Budget zum Helfen hat. Oft kann jedoch sogar Otto Normalverbraucher ohne lähmende Wohlergehens-Einbußen kooperieren: Zum Beispiel kostet es de facto nichts, (per Briefwahl) zu wählen oder Ecosia statt Google auf dem Rechner zu installieren. Also sollte man das tun. So wird das Entweder-oder doch noch zu einem bedingten Sowohl-als-auch. •